

14-WAIMES

Das Wallonische im Südosten Belgiens

In Ostbelgien leben romanische und deutsche Kultur seit Besiedlungszeiten in engster Nachbarschaft. Heute zeigt sich dort eine Sprachenkonstellation auf kleinstem Raum - wie wohl kaum anderorts in Westeuropa: Deutsch als Amts- und Alltagssprache der „Deutschsprachigen Gemeinschaft Belgiens“ mit Dialektgruppen im Norden und im Süden. Französisch als Amtssprache der französischen Gemeinschaft für die Mehrheit der Bewohner und das Wallonische als Dialekt in der Alltagssprache. Der wallonische Kanton Malmedy befindet sich zwischen den deutschsprachigen Kantonen Eupen und St. Vith in ambivalenter Funktion - als formal trennendes Element, aber auch als Verbindungsglied. Doch wenn man den Blick nach Westen hin erweitert, dann überwiegt das Zusammenführende, befinden sich doch beide deutschsprachigen Kantone innerhalb der Wallonischen Region.

Das Wallonische - eine galloromanische Spracheigentümlichkeit mit germanischen Spracheinflüssen

Das Wallonische unterscheidet sich stark vom Standardfranzösischen. Es ist unter den galloromanischen Dialekten jener, der am stärksten von den germanischen Sprachen beeinflusst wird. Den Anteil des Wortschatzes der Dialekte der angrenzenden deutschen Sprache wird auf etwa ein Viertel veranschlagt. Linguisten sehen im Wallonischen ein romanisches Idiom bzw. eine Spracheigentümlichkeit der galloromanischen Sprachgruppe der „langues d’oil“. Es kommt wie das Französische oder das Rumänische vom gesprochenen Latein der Römer, das im Gegensatz zum geschriebenen Latein nicht ausgestorben ist. Das Wallonische konnte aufgrund seiner Randstellung im romanischen Sprachraum und wegen seiner Nähe zu Germanien länger „Widerstand“ leisten. Vermutlich dürfte gerade die exponierte Lage im äußersten Osten des römischen Raumes zu einem bestimmten Beharrungsvermögen wie auch zur Herausbildung von Sonderformen geführt haben. Heute bedroht, so Stany Noël, ausgebildeter Romanist und für die „Fondation Rurale de Wallonie mit Büro in Faymonville (Gemeinde Waimes) tätig, vielmehr das Französische die wallonische Sprache. Für Stany Noël ist Wallonisch immer mehr ein Dialekt, eine Sprache der Vergangenheit. Die jungen Generationen, die kaum Wallonisch sprechen, leihen sich französischen Wortschatz aus, so dass ihre Gespräche wenig mit Wallonisch zu tun hat.

Von den Wurzeln im Nordosten Galliens bis zur Alltagssprache heute

Im 9. Jahrhundert wurde Wallonisch zu einer Sprache, die sich vom klassischen Latein abhob. Gleichzeitig findet auf gallischem Territorium eine sprachliche Diversifizierung statt, das Wallonische entsteht im Nord-Osten Galliens. „Wallonisch“ als Terminus rührt vom germanischen „Wahala“ her, was so viel wie „fremd“ bedeutet. Es taucht zum ersten Mal im 16. Jahrhundert auf. Seit dem 17. Jahrhundert gibt es Wallonisch im Schrifttum. Im 19. Jahrhundert setzen sich vor allem Gelehrte mit dem Wallonischen auseinander. Doch als das Wallonische „hoffähig“ wird, stellt sich die Schule dagegen, die Kinder müssen in Französisch unterrichtet werden und das „Wallonische“ bleibt die Mundart der Ungebildeten. Heute lebt Wallonisch als volkstümliche Sprache unter Arbeitern und Landwirten weiter. Es überlebt noch auch in geschriebener Form: es gibt Gedichte, Theaterstücke und Lieder in Wallonisch. Um das Verschwinden des Wallonischen zu vermeiden, gilt es verschiedene Initiativen zu reaktivieren, mit einigen Erfolgen bei einem Teil der Bevölkerung.

Nach der Neuordnung Europas 1815 begegnen sich Wallonen und Preußen wohlwollend

Im Zuge der Neuordnung Europas nach dem Wiener Kongress wurden die Grenzen in Europa neu geregelt. Belgien wurde den Niederlanden zugeschlagen, der Kanton Malmedy wurde preußisch. Das Streben nach kultureller Identität wurde gefördert. Knapp über 10.000 Bewohnerinnen und Bewohner der Bürgermeistereien galten 1817/18 an der Westgrenze Preußens als wallonischsprachig. Im Nachhinein betrachtet war die durch die politische Grenzziehung von 1815 geschaffene Minderheit der Wallonen in den Jahren ihrer Zugehörigkeit zu Preußen-Deutschland anders als Polen, Elsass-Lothringer eine für die Mehrheitsbevölkerung und deren staatlichen

Institutionen umgänglich bis unauffällig. Ja es gab sogar vielmehr eine Zuneigung der Wallonen zur preußischen Monarchie, vor allem in den 1830/40er Jahren. Von preußischer Seite wurde ihnen ein „guter patriotischer Sinn“ attestiert wie auch eine gesunde Haltung gegenüber den Nachbarn: „Wenngleich die Wallonen Französisch sprechen, so sind dort die Massen weder französisch noch belgisch gesinnt“. Der Historiker Sebastian Scharke konstatiert: „Die preußischen Wallonen waren sich vor allem dann ihrer Minderheitenrolle bewusst, wenn sich, zugespitzt formuliert der romantisch-verklärende Blick aus dem fernen Berlin auf sie richtete.“

Der wallonischen Sprache bläst im aufkommenden Nationalismus des 19. Jahrhunderts ein rauer Wind entgegen

Doch das unproblematische Verhältnis zwischen Wallonen und Preußen sollte sich in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts gravierend ändern, als Nation und Sprache mehr und mehr gleichgeschaltet wurden. 1865 startet Bismarck seinen Kulturkampf, er ordnet die Germanisierung der Schulen, Kirchen und Behörden an, vor allem auch im Osten Polens und im Süden Dänemarks. Mit dem preußischen Geschäftssprachengesetz vom 28. August 1876 wurde Deutsch als ausschließliche Amtssprache aller preußischen Gebiete und Verwaltungsbehörden verbindlich vorgeschrieben. Dies nicht so sehr wegen der 12.000 Wallonen, sondern vielmehr zur Eindeutschung der größeren und politisch missliebigeren deutschen Minderheit nördlich und östlich des Deutschen Kaiserreichs (Dänemark, Polen) und östlich. 1877 lieferte sich Dr. Quirin Esser als preußischer Kulturkämpfer vor Ort eine heftige Fehde mit dem wallonischen Klerus. 1889 wird der französische Unterricht gänzlich aus dem Lehrplan verbannt, in manchen wallonischsprachigen Dörfern durften sich die Kinder während der Spielzeit nur auf Deutsch unterhalten. Der repressive Sprachenkurs der preußischen Behörden rief den Widerstand privater wallonischer Kreise und vor allem der Geistlichkeit auf den Plan, die dadurch den religiösen Unterricht der Kinder gefährdet sah. Diese Restriktionen bewirkten mittelfristig vielmehr das Gegenteil. Wallonische Initiativen traten auf den Plan. In Malmedy wurde 1898 der „Club Wallon“ gegründet. Und vor allem um einen Pastor scharten sich mehr und mehr Mitstreiter, die für die Sache der Wallonen einstanden.

Pfarrer Pietkin geht es um das Recht auf Muttersprache und nicht allein um das Wallonische

An der Einmündung der heutigen Rue de Tchénas in die Rue de Botrange, der vom Signal de Botrange kommenden Straße, wurde nach dem Ersten Weltkrieg ein Denkmal für Abbé Pietkin in Sourbrodt errichtet. Das runde Medaillon zeigt sein Antlitz, gekrönt von der bronzenen Skulptur von Romulus und Remus, den legendären Gründern der Stadt Rom. Nicolas Pietkin erblickte 1849 in Malmedy das Licht der Welt. Nach Abschluss der Mittelschule in Neuss ging er zum Studium der Theologie und Philosophie nach Bonn, wo er auch Vorlesungen an der medizinischen Fakultät besuchte. Die Priesterweihe erhielt er im Dom zu Köln. 1879 kehrte er nach Ostbelgien zurück und wurde Pfarrer in Sourbrodt. In seinem bescheidenen Pfarrhaus war er für jeden ansprechbar. Er besuchte Kranke, auch bei meterhohem Schnee und prasselndem Regen, spendete Sterbesakramente, in Französisch, Wallonisch oder Deutsch. Als Sourbrodter Pfarrer trat er als Gegner der deutschen Schulbehörden vehement für die Erhaltung der französischen Schul- und Kirchensprache ein. Er verurteilte aufs schärfste die Untersagung des Französischen. Als die Unterdrückung der französischen Sprache zu stark war, erteilte Pfarrer Pietkin Religionsunterricht in der Muttersprache der Gläubigen: den wallonischen Kindern in Wallonisch, den deutschen in Deutsch. Ihm ging das Recht, sich in seiner Muttersprache äußern zu können, über alles. In letzter Konsequenz hätte es für ihn geheißen, auch für seine deutschen Mitbürger einzutreten. Er war der Überzeugung, dass „la petite patrie wallonne“ trotz aller Kontroversen seit der Reichsgründung selbstverständlich zu Preußen („la grande patrie prussienne“) gehört. Als katholischer Priester verkörperte er den Zusammenhang zwischen Kulturkampf und Minderheitenpolitik und forderte die Glaubensvermittlung auf Französisch, in dem das Wallonische letztendlich wurzelte.

Exkurs - Ein paar Stichworte zum Konflikt zwischen Wallonen und Flamen

Heute leben etwa 3,4 Millionen Einwohnerinnen und Einwohner in der Region Wallonien, davon 75.200 in der Deutschsprachigen Gemeinschaft. Formell wurde die Wallonische Region erst 1980 bei

der zweiten belgischen Staatsreform geschaffen. Historisch betrachtet war die Gründung Belgiens 1830 ein Schlüsselereignis. Denn damals beschlossen die Brüsseler Eliten, die Auslöser der Revolution, dass Belgien ein französischsprachiger Einheitsstaat werden sollte und die Flamen daher französisch assimiliert werden sollten. Doch bald widersetzten sich die niederländischsprachigen Flamen diesem Vorhaben und gründeten in der nördlichen Landeshälfte die „Flämische Bewegung“. Diese wollten den verstärkten Gebrauch des Niederländischen in Flandern durchsetzen. Ebenso kam ein flämischer Nationalismus auf, der in der Verbitterung wurzelte, dass sie Französisch sprechen mussten, dass ihre französischsprachigen Landsleute ein offenkundiges Machtmonopol auf vielen Ebenen besaßen. In der südlichen Hälfte gab es vorerst hingegen keine entsprechenden Forderungen für den Schutz der wallonischen Sprache. Im 19. Jahrhundert entwickelte sich Belgien mit seiner wallonischen Montanregion zum nach England am stärksten industrialisierten Land Europas. Erste Anzeichen für eine „Wallonische Bewegung“ gab es 1898 als Reaktion auf das „Gleichheitsgesetz“, das Belgien offiziell in einen Staat mit zwei Amtssprachen verwandelte. 1912 schrieb nach dem zweiten wallonischen Kongress dessen Vorsitzender Jules Destrée in einem Brief an König Albert I., der mit dem Hinweis „Il n'y a pas de Belges, mais des Wallons et des Flamands“ / „Es gibt keine Belgier, sondern Wallonen und Flamen“ versehen war. Zu einer Vertiefung der emotionalen Gräben zwischen den Sprachgruppen kam es vor allem auch während und in Folge der beiden Weltkriege. Um Belgien stärker zu befrieden, wurde 1962/1963 eine so genannte Sprachgrenze zwischen Flandern und Wallonien festgelegt, mit dem Ziel die „Franzöisierung“ der flämischen Bevölkerung (vor allem in den Randgemeinden um Brüssel) festzuhalten. In den 1970/80er Jahren war die Wallonie vom Niedergang im Bergbau und in der Stahl- und Textilerzeugung besonders hart betroffen. Altersschwache Industriestandorte und stillgelegte Zechen im Tal der Maas sowie um Mons und Charleroi prägten das Bild der Region. Die traditionelle Industriearbeit war größtenteils erloschen und damit die Einkommensmöglichkeiten. Familien bedurften immer mehr der Unterstützung durch den Sozialstaat, der flämischen Nationalisten zufolge von den Steuern der erwerbstätigen Flamen finanziert wurde. Die flämische Wirtschaft wuchs insbesondere ab Mitte der 1960er Jahre sehr stark. Der belgische Norden hatte den Süden als prosperierende Region überholt. Der britische Historiker Tony Judt sieht in seiner viel gepriesenen Abhandlung „Geschichte Europas – Von 1945 bis zur Gegenwart“ resümierend vor allem drei verantwortliche Umstände für den Konflikt zwischen Flamen und Wallonen: erstens die alte Teilung des Landes, die zweitens durch eine unüberwindbare Sprachgrenze (viele Flamen verfügen über Französischkenntnisse, jedoch wenige Wallonen über Flämischkenntnisse) verstärkt wurde und drittens eine immer weiter aufgehende wirtschaftliche Kluft.

Wallonisches Brauchtum und Kultur heute – zwei Beispiele: Maienacht und zeitgenössisches Theater

„Lu Nut du May“ (phonetisch: lü nüt dü may)

Maiennacht ist einer der schönsten Frühjahrsbräuche in den wallonischen Gebieten Ostbelgiens. In der Nacht vom 30. April zum 1. Mai ziehen die Junggesellen aus, um den Mädchen das Lied der Maiennacht, „Lu Nut du May“, darzubieten. 1868 ersann der Malmedyer Heimatdichter Florent Lebierre den Text, 30 Jahre später sein Bruder Olivier Lebierre die Noten dazu. Um 1900 übersetzte die Gattin des damaligen Landrats von Malmedy, Baronin Von der Heydt, das ihr gewidmete wallonische Dreistrophienlied ins Deutsche. Ab 1920 verbreitete sich „Lu Nut du May“ in den Gegenden um Malmedy wie auch um St. Vith, es gehörte vor allem zum Repertoire von Musikkapellen. Die Mädchen hatten beim diesem Liebeswerben kein einfaches Spiel. Sie mussten auf die durch die Nacht ziehenden Jungen immer wieder geduldig warten, dann doch wieder einmal sporadisch aufstehen, um die müde und oft angeheiterte Schar zu unterhalten.

Die "Cûh'nées"

Eine sehr alte Tradition stellt „lu cûh'née“ dar. Aus dem Verb „cûh'ner“, das so viel wie „kochen“ bedeutet, hat sich bis heute die Bezeichnung für ein ganz bestimmtes Gericht herausgebildet, eben das „cûh'née“. In Malmedy sagt man denn auch: „ein cûh'née machen“. Früher aß man das „cûh'née“ zur Zeit des Kartoffelrodens, d. h. also in den Monaten September, Oktober und

November. Die Mahlzeit, an die sich oft ein Fest anschloss, fand in den Kartoffelfeldern statt, auf denen die Kartoffeln angebaut wurden. Dabei wurde ein Feuer gemacht und sobald davon nur noch die Glut übrig war, ließ man „die Kartoffeln ,knallen““ (auf Wallonisch: „petter les cromptes“). Das Rezept des „cûh’née“ wurde mit der Zeit nur wenig verändert. Die Kartoffeln werden als Pellkartoffeln zubereitet, in zwei Hälften geschnitten, gesalzen und gepfeffert. Dann kommt noch etwas Butter dazu. Man isst sie zusammen mit marinierten Heringen und Zwiebeln (in Butter geschmort oder roh und ganz fein gehackt). Und dazu passt ein Bier oder ein Lütticher Pékèt (Wacholderschnaps) perfekt dazu. Heute kochen die Malmedyer das „cûh’née“ meistens zu Hause in der Familie oder unter Freunden. Es lebt aber auch als Tradition in Feiern und Festen von Musikvereinen, Chören und diversen Klubs weiter.

“Carnaval des Ombres” / “Schattenkarneval” – Regionalgeschichte

Doch wallonische Kultur ist vorwiegend traditionsorientiert. Doch es gibt immer wieder auch Werke zeitgenössischen Kulturschaffens. Ein Beispiel dafür ist das Theaterstück “Carnaval des Ombres” / “Schattenkarneval”. Es handelt von der Geschichte der Zwangssoldaten (insbesondere der wallonischen) nach der Annexion der Ostkantone durch Hitler-Deutschland. Nach dem Krieg wurden sie von belgischen Behörden als Besatzungsfreunde behandelt. Noch lange danach wurde die gesamte Bevölkerung, inklusive die französischsprachige, der Ostkantone als „Boche“ (herabsetzende Bezeichnung für einen deutschen Soldaten) genannt. Autor und Darsteller in dem Ein-Mann-Stück ist der Serge Demoulin. Er stammt aus Waimes, nun lebt er in Brüssel. Er verbindet auf tragikomische Weise die Geschichte der Zwangssoldaten mit autobiographischen Erlebnissen. Sein Großvater und sein Onkel mussten als Zwangssoldaten an die Ostfront und überlebten den Krieg nicht - sowie 3.400 der 8.000 ostbelgischen Zwangssoldaten.

Radlerspezifische Redewendungen auf Wallonisch

Deutsch

Wallonisch

Französisch

Haben Sie ein Zimmer mit Frühstück für 1 Nacht?

Av' one tchâbe avou lu djuné po one nut' ?

Avez-vous une chambre avec déjeuner pour une nuit ?

Gibt es zum Frühstück Brötchen und Schinken?

I n'a-z-i dès p'tits pâs èt do djâbô po djuner ?

Y a-t-il des petits pains et du jambon pour déjeuner ?

Kann man die Fahrräder sicher verwahren?

Pout-z-on wèster lu vélo ?

Peut-on ranger le vélo ? (le mettre en sécurité ?)

Wo kann man eine Panne reparieren lassen?

Wice pout-z-on lèye rèparer one panne ?

Où peut on faire réparer une panne ?

Wieviele Kilometer sind es von Faymonville nach St. Vith?

Cubé du kilomèt'n'a-z-i de Fèmonvèye à Sint Vit

Combien de kilomètres y a-t-il de Faymonville à Saint Vith ?